

Seifert, Andreas: Der Markusschluss. Narratologie und Traditionsgeschichte. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2019. 314 S. = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, 220. Kart. EUR 64,00. ISBN 978-3-17-036434-9.

Mit dieser Arbeit präsentiert Andreas Seifert seine 2018 an der Ruhr-Universität Bochum angenommene und für den Druck leicht überarbeitete Dissertation. Entstanden ist sie am Lehrstuhl Reinhard von Bendemanns, an dem S. mehrere Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig war. Sie zielt darauf, »den seltsamen und oft als unbefriedigend empfundenen Erzählschluss des Markusevangeliums in den Blick zu nehmen und seine Bedeutung für die Gesamterzählung, insbesondere durch den Vergleich mit anderen literarischen Erzählschlüssen in der antiken Literatur, zu analysieren.« (13) Für dieses Vorhaben sei ein »Analysewerkzeug« notwendig, »das zu antiken Erzählschlüssen passt.« (14) Da dieses noch nicht existiere, muss es unter Rückgriff auf moderne Analyseverfahren erst entwickelt werden.

In einem ersten Abschnitt (Kapitel 2-4; 17-90) geht S. dafür allgemein dem Sinn von Erzählschlüssen nach, indem er einzelne antike und moderne Bestimmungen des Erzählschlusses diskutiert. Zeigt sich in diesen Positionen die »besondere Bedeutung des literarischen Schlusses«, begegnet S. sodann dem »Desiderat einer einheitlichen Terminologie« (35), indem er ein breit angelegtes Verfahren zu entwickeln sucht, das funktionalistische, formkritische und rezeptionsästhetische Perspektiven gleichermaßen berücksichtigt. Nach einer kurzen Darstellung verschiedener Modelle, die bereits auf den unhintergehbaren Zusammenhang von Schluss und vorausgehender Erzählung verweisen, beruft sich S. dabei grundlegend auf die Erzählschlussanalyse von Constanze Krings. Hierin werde nicht nur der Bezug des Schlusses zur Residualgeschichte berücksichtigt, sondern ebenso die Unterscheidung von Handlungs- und sprachlicher Ebene, oder – was für S. offenbar dasselbe ist – von *story* und *discourse*.

In leicht modifizierter Fassung dient dieses Analysemodell S. im Folgenden »als Grundlage der Analyse der Erzählschlüsse von antiken Texten« (54). Die Modifikationen, die S. nur knapp und – anders, als die Einleitung (14) vermuten lässt – ohne Bezug zu antiken Texten benennt (54-55), betreffen einerseits die eigenständige Erfassung auch des Erzählanfangs sowie den für die Analyse des markischen Schlusses wesentlichen Aspekt der Ordnung, im Rahmen dessen vor allem Pro- und Analepsen Beachtung finden. Die zugrundeliegende Unterscheidung zwischen *story*- und *discourse*-Ebene wird aber auch hier teilweise übergangen, wenn etwa der der *story* zugeordnete Aspekt des Erkenntnisgewinns »immer auf zwei

Ebenen beantwortet werden [muss], die eng korrelieren: der Erkenntnisgewinn für die Akteure und der intendierte Erkenntnisgewinn auf Seiten seiner Rezipienten.« (128)

Da es zudem »gattungsspezifische Konventionen gibt, die für die Schlussgebung leitend sind« (57), schließt sich ein Forschungsüberblick zur Gattung des Markusevangeliums an. Obwohl S. dabei von Mk 1,1 als einer »Art Überschrift« (58) ausgeht, wird freilich weder der Begriff noch die Ausdehnung des »Anfangs des Evangeliums« thematisiert. Vielmehr zielt der Überblick darauf ab, unter Verweis auf die klassische Intertextualitätstheorie die formgeschichtliche Bestimmung des Markusevangeliums als Gattung *sui generis* zu relativieren, selbst wenn sich der von S. betonte Bezug zu antiken Gattungen bei gleichzeitiger »Transformation und Weiterentwicklung von bereits Bestehendem« (82) auch hiermit fassen ließe. Diese Relativierung ist für S. wichtig, um das Markusevangelium mit anderen antiken Texten vergleichen zu können, wobei nicht nur die hellenistisch-römische, sondern auch die jüdische Literatur als kultureller Hintergrund des Markusevangeliums wahrgenommen wird.

In Kapitel 5-7 (91-173) werden anschließend mit Hilfe des erarbeiteten Modells die Erzählschlüsse von drei antiken Texten analysiert, die nach S. als Vergleichstexte für das Markusevangelium in Frage kommen. Aus der narrativen Literatur des Alten Testaments, der jüdischen biographischen Literatur und der didaktischen Biographie der hellenistisch-römischen Literatur zieht S. jeweils exemplarisch einen Erzähltext heran. Während sich zum Jonabuch ein impliziter intertextueller Bezug im Markusevangelium finde, begründet sich die Auswahl der Vita Mosis von Philo sowie der Demosthenes-Biographie von Plutarch einzig durch die »Nähe zur angenommenen Entstehungszeit des Markusevangeliums« sowie durch »stilistische und inhaltliche Parallelen« (290).

Dem markinischen Schluss widmen sich die Kapitel 8-9 (175-287), beginnend mit der Diskussion der Textvarianten. Lasse sich der längere Schluss Mk 16,9-20 »nicht nur theologisch, sondern [...] auch literarkritisch gut von Mk 16,1-8 abgrenzen« (188), wird letzterer Abschnitt als ursprünglicher Schluss begriffen, da er »der kleinste gemeinsame Nenner aller Markusschlüsse« (192) sei. Dass die Verse innerhalb der Gesamterzählung auch tatsächlich als Schluss funktionieren, kann erst die anschließende Analyse zeigen, die zumindest punktuell ebenfalls den längeren Schluss berücksichtigt (z. B. 241-242.253-254). Zuvor stellt S. noch selektiv einzelne, mehrheitlich ältere redaktionsgeschichtliche und synchrone Ansätze vor, die auf den eminenten Bezug von Mk 16,1-8 zur Gesamterzählung abheben.

Nach diesem ausführlichen Vorlauf soll die Betrachtung der Erzählstruktur des Markusevangeliums die »erzählstrukturelle Eigenständigkeit« (210) des Schlussabschnitts nachweisen, woraufhin in einem knappen Abschnitt das erarbeitete Analysemodell schließlich auf Mk 16,1-8 angewendet wird. Für ersteren Schritt nimmt S. zunächst – ohne etwa auf die grundlegenden Arbeiten Bas van Iersels hierzu einzugehen – geographische Räume in den Blick, sodann thematische Sammlungen und von S. ausgemachte Vorbereitungssequenzen, zu denen weitere ergänzt werden könnten. Nicht unterschieden wird dabei zwischen *story* und *discourse*, obwohl etwa Mk 6,24-29 nur in Letzterem die Funktion eines Vorverweises zukommt. Zweiterer Schritt zielt darauf, »die [...] grundlegende Frage des *wie* der Schlussgebung zu beantworten« (243). Als Ergebnis kann S. festhalten, dass mit Mk 16,1-8 zwar das Schicksal der Hauptfigur Jesus, nicht aber das bleibende Unverständnis der ebenfalls zentralen Nebenfiguren der Jünger zu einem Ende geführt wird, ein Konflikt, den der sekundäre Schluss aufzulösen versucht (253-255). Nicht aus narratologischer, sondern aus theologischer Sicht besteht so die Problematik des Schlusses, die in der

Spannung zwischen 16,7 und 16,8 gründet (252-253.280-281). Indem die markinische Erzählung auch auf die Nebenfiguren fokussiert, ist sie nicht nur narrative Christologie, sondern – wie freilich schon früh narrative Analysen des Markusevangeliums gezeigt haben – auch »Lehrstück über die rechte Nachfolge für den implizierten Rezipienten« (285).

Diese markinische Eigenheit wird mit der Methodik nur sehr bedingt erfasst und auch nicht im sehr kurzen, abschließenden Vergleich der vier Erzählschlüsse thematisiert. Hier zeigt sich, dass das angewandte Analysemodell erklären, nicht aber das für ein Verstehen grundlegende »Warum« der Schlussgebung erschließen kann (297). So werden weder die vielfältigen Varianten einer Relecture-Hypothese, die nur angerissen wird (258), diskutiert noch etwa die Bedeutung der Randfiguren ab Mk 10,46 wahrgenommen, die diskursiv eine Metafigur bilden und denen die Frauen am Grab zugehören. Anders als die Jünger scheitern sie nicht an der Passion Jesu, sondern an der Auferstehung als einem menschliche Möglichkeiten übersteigenden Geschehen, wohingegen S. sie weitestgehend mit den Jüngern parallelisiert (261).

Jena

Johannes U. Beck